

Wo soll ich anfangen. Seit einigen Minuten versuche ich meine Gedanken, Eindrücke, Erinnerungen abzutippen, und obgleich ich mir Punkte aufgeschrieben habe, auf die ich gerne eingehen möchte, finde ich keine passende Einleitung. Ich habe keinen strukturierten Erfahrungsbericht – daher lest diesen bitte wie eine Geschichte. *Meine* Geschichte.

Ich bin glücklich. Wie für viele Kinder, die außerhalb der USA aufwachsen, war es auch mein Traum, in den USA zu leben. Mein Umfeld – viele in diesem sind keine USA Fans – beteuerte öfter, „du willst da so gerne leben, bis du mal da bist! Die USA ist nicht so großartig, wie du denkst.“ Ich wollte nie daran glauben. Ich blieb der festen Überzeugung, dass es genauso werden würde, wie ich es mir immer erträumt hatte. Vielleicht ist meine Situation jedoch ein wenig anders – ich habe in meiner Jugend eine starke Affinität zur afroamerikanischen Kultur entwickelt und mich haben Themen begeistert, die nicht jeden zu dem Grad ansprechen, wie mich. Beschäftigt man sich mit Black Culture ist es unerlässlich, dass man sich auch mit Antischwarzem Rassismus auseinandersetzt. Als ich mein Motivationsschreiben verfasste, musste ich nicht lange überlegen, was meine Motivation war. Ich habe Google oder AI nicht nach einem kreativen Motivationsschreiben gefragt. Denn ich wusste, was meine Motivation war und ist. Ich möchte in den USA leben, arbeiten, und für Gerechtigkeit kämpfen. Für Letzteres werden Jurastudenten oft belächelt – „ihr wollt keine Gerechtigkeit, ihr wollt nur das Geld.“ Ich möchte für Gerechtigkeit kämpfen.

In einem Land wie den USA ist der Kampf für Gerechtigkeit mehr als präsent. Einerseits wegen offensichtlichen Gründen, wie der Größe. Die USA ist riesig. Mehr Menschen sorgen für mehr soziale Spannungen. Mehr Fälle. Mehr Meinungen. Mehr Debatten. Aber auch mehr Austausch. Mehr Zusammenschließung. Mehr Solidarität.

Andererseits wegen der Historie des Landes. Eine kritische Geschichtsbetrachtung zeigt eine Geschichte voller Ungerechtigkeiten, die bis in den heutigen Tag andauern, besonders im Umgang mit verschiedenen gesellschaftlichen Minderheiten.

Das Fall Semester beginnt im August, um genau zu sein war die International Orientation am 15. August für uns. Am 13. August um 3 Uhr nachts kam ich in Pittsburgh an, weckte meinen Roomie auf – meinen Roomie kannte ich bereits in Köln, da das ZIB uns vernetzte und wir so entschieden, gemeinsam ein Zimmer zu teilen – und verbrachte meine erste Nacht ohne Decke und Bettbezug in einem sehr kalten Zimmer. „Das kann ja was werden.“, dachte ich mir. Später fand ich heraus, dass die Zimmer kälter gestellt wurden, weil es die kommenden Tage sehr heiß werden würde. Bevor ich das Auslandssemester antrat, und mir jeden Erfahrungsbericht dutzende Male durchlies, wollte ich

unbedingt off-campus in einem eigenen Apartment wohnen, wie es einige ehemalige Studierende taten. Dies war bei uns nicht möglich, wir mussten auf dem Campus in den dorms wohnen. Ich könnte nicht glücklicher darüber sein, dass es nicht so geklappt hat, wie ich es mir anfangs erhoffte. Wieso, werdet ihr später erfahren.

Bei der International Orientation wurden wir herzlich mit Essen, Getränken, sowie Geschenken wie einer amerikanischen SIM-Karte begrüßt und haben uns mit anderen Internationalen Studierenden vernetzen können. Außerdem wurden wir über die Krankenversicherung aufgeklärt und erhielten wertvolle Tipps, bspw. wie man die öffentlichen Verkehrsmittel in Pittsburgh nutzen kann.

Einige Tage später gab es die Orientation-Week der Freshmen, ein Großteil dieser hatte gerade die High School abgeschlossen und ist teilweise tausende Kilometer gereist, um an der Duquesne studieren zu können. Während der Orientation-Week gab es eine Vielzahl von Ständen, die für ihre Organisationen bzw. Clubs warben, was mich zwar nicht überraschte, aber freute, da ich es tatsächlich zum ersten Mal mit eigenen Augen sehen durfte. Es gab eine Bandbreite von Organisationen, die jeden Einzelnen auf eine Art ansprachen. Ob Ethik, Wissenschaft, Musik, Tierrechte, Politik, Gender, Militär, Feminismus, Kinder, Umwelt, Kultur, Sport. Es gibt sogar einen Crochet-Club. Ist das nicht der Wahnsinn? Auf der Duquesne-Website könnt ihr die mehr als 280 Studentenclubs sehen. Ich habe mich beim Wrestling, beim Debattierclub, "Ebony Women for Social Change", und bei der NAACP angemeldet. Die Anmeldung ist nicht bindend und ihr könnt euch jederzeit abmelden, falls ihr es euch anders überlegt. Während der Orientation gab es einen Carnival auf dem Campus, so etwas Ähnliches wie Kirmes. Es gab verschiedene Spiele, Wettkämpfe, einen Popcornstand, Hotdogstand, Face-Painting, etc. Besonders amüsant war hierbei, die Duquesne Police Officer zu sehen, wie sie gegeneinander Basketball spielten. Ja, es gibt hier eine eigene Universitätspolizei, die für Sicherheit und Ordnung auf dem Campus sorgt.

Bitte tut euch selbst den Gefallen und tretet in Kontakt mit Amerikanern, auch wenn es bequemer sein mag, sich mit euren Kommilitonen auf Deutsch zu verständigen. Euer zukünftiges Ich wird es euch danken. Während der Orientation traf ich auf einige Studierende, mit denen ich zunächst oberflächliche Gespräche hatte. Es stellte sich schnell heraus, dass dies Freunde für eine Lebenszeit werden würden. Wer hätte das gedacht? Aus einem zehnminütigen Gespräch wurden lange Unterhaltungen, aus langen Unterhaltungen wurden Lunch und Dinner Dates und daraus sleepover – jetzt planen einige von ihnen, mich in Deutschland zu besuchen. Wenn ihr Angst habt, in den USA Freunde zu finden, kann ich euch versichern, dass dies eure letzte Sorge sein kann. Ich bin zwar schon in Deutschland ein Social Butterfly und liebe es mit Menschen in Kontakt zu treten; und doch war selbst ich überrascht davon, wie offen, interessiert und inkludierend Amerikaner sind. Natürlich kann man nicht nur ihnen die Aufgabe überlassen, man sollte schon selbstständig auf sie zugehen. Das Ganze

wäre zudem nicht möglich gewesen, wenn ich nicht auf dem Campus gewohnt hätte. Ich wohnte in Towers, was viele auch das Zentrum des Campus nennen. Hier befindet sich nämlich „Hogan“, der Dining Court von Duquesne. Jeden Tag führt es alle Studierende zu Hogan und damit auch zu Towers, was das Gebäude zum Treffpunkt vieler Studierender macht.

Hogan – ehemalige Studierende waren von dem dining court weniger überzeugt. Ich muss sagen, für eine Uni-Mensa ist das Essen erstaunlich gut, es gibt fast jeden Tag etwas Anderes auf der Speisekarte und es gibt eine Station für Allergiker und Vegetarier/Veganer.

Tatsächlich habe ich auch mit den Mitarbeitern Freundschaften geknüpft; das war für mich unumgänglich. Ich habe mich bei Hogan willkommener gefühlt als in jedem Restaurant, das ich in 23 Jahren besucht habe. Diese Aussage mag übertrieben klingen, ich meine sie jedoch ernst. An jenem Oktobertag betrete ich Hogan und sah blau-weiße Dekoration. Ich dachte mir jedoch nichts dabei. Bis ich einen Schritt weiterging, und Girlanden mit „Oktoberfest“ in Deutscher Sprache sah. Kaum zu glauben, aber Pittsburgh ist das Zuhause vieler deutscher Einwanderer, die im 19. Jahrhundert für Arbeitsmöglichkeiten in der Stahlindustrie in die Stadt zogen. Viele ließen sich im damaligen „Deuschtown“ nieder, das heute ein historisches Viertel ist. Zur Zeit des Oktoberfests gab es sogar deutsches Essen auf der Speisekarte. Sauerbraten und Spätzle. Ob es authentisch schmeckte, ist eine andere Sache. Hogan hat täglich von 7 – 20 Uhr geöffnet – ihr könnt euch sogar etwas einpacken – demnach müsst ihr euch keine Sorgen machen, falls ihr auf einem Budget hier seid, dass ihr auswärts essen müsst. Bei Hogan „zahlt“ ihr mit Meal Swipes, diese sind in dem Preis enthalten, die ihr bei Antritt an die Universität zahlt. Ihr werdet höchstwahrscheinlich auch ein Guthaben auf eurer ID haben (Flex-Dollar), mit denen ihr woanders zahlen könnt, wie z.B. dem Starbucks oder Chick-Fil-A auf dem Campus. Bei Chick-Fil-A kann man auch mit Meal-Swipe zahlen, alles, was darübergeht (Ein Meal Swipe sind ca. \$8,75) zahlt ihr entweder mit Flex-Dollar, oder mit „eigenem“ Geld. Ich habe mich bei Hogan so wohlgefühlt, dass ich mich Ende September dazu entschied, dem Team beizutreten. Mit einem J1-Visum haben wir die Berechtigung in den USA auf dem Campus zu arbeiten. Die Arbeit hat mir großen Spaß gemacht, weil ich Zeit mit meinen Freunden verbringen konnte, und dabei meine Reisekasse auffüllen konnte.

Wenn ihr Studierende aus anderen dorms in euer Gebäude holen wollt, könnt ihr sie jeden Tag problemlos bis 0 Uhr anmelden. Diese müssen das Gebäude bis 2 Uhr nachts verlassen, es sei denn sie sind als Übernacht-Gast angemeldet.

Pittsburgh als Stadt ist wunderschön. Die Häuser sind aus Stein und besonders aus dem Campus hat man einen weiten Blick auf den Fluss und die vielen Brücken, die im Dunkeln beleuchtet werden. Pittsburgh hat im gesamten 446 Brücken, mehr als jede andere Stadt weltweit. Außerdem ist es die goldene Mitte zwischen Großstadt und Kleinstadt. Ja, Pittsburgh ist nicht New York, dennoch langweilt

man sich hier nicht. Außerdem befinden wir uns an der Ostküste der USA, was das Reisen in Metropolen wie New York oder andere Großstädte wie Philadelphia oder DC besonders erleichtert, auch aus einer finanziellen Perspektive. Auch Flüge an die Westküste sind nicht teuer, je nach Zeitraum etwa zwischen 80-200 EUR. Pittsburgh hat leider kein gutes öffentliches Verkehrsmittelsystem. Die Busse fallen öfter aus und sind nicht zuverlässig. Wenn ihr euch bei der Port Authority App anmeldet, kriegt ihr als Duquesne-Student einen Rabatt auf euer Busticket. Auch wenn die Öffis nicht so fortgeschritten sind wie in anderen Städten, hat es mir persönlich gereicht. Meist schlendert man nicht alleine durch die Stadt, sondern mit Freunden und bucht daher ein Lyft. Demnach kommt man beim Splitten des Preises auf den Buspreis, und kommt schneller und bequemer an sein Ziel. Falls ihr euch irgendwo unsicher fühlen solltet, wird euch nahegelegt, die Duquesne-Polizei anzurufen, die euch zurück auf den Campus bringen wird, ganz egal welche Uhrzeit. Selbiges gilt für den Campus – fühlt ihr euch unwohl, scheut euch nicht, dies zu melden. Dafür gibt es die Campuspolizei.

Na gut, kommen wir zum akademischen Teil der Geschichte. Hier muss ich mich eventuell etwas outen, aber ich möchte so persönlich und authentisch wie möglich sein.

Ich liebe Jura. Leider bedeutet das nicht, dass ich in meinen Klausuren eine hohe Punktzahl erzielen konnte. Da ich aus der Schule an sehr gute Noten gewohnt war, traf mich das besonders. Irgendwann verlor ich die Motivation, mein Bestes zu geben und hatte mein Ziel nicht mehr vor Augen. Das Studium in Deutschland hat mich nicht erfüllt, wie das Studium in den Staaten. Ich wusste, dass ich in den USA leben und arbeiten wollte, daher war ich mit dem Kopf auch nicht bei meinen Klausuren hier, sondern habe mir eher das Studium in den USA erträumt. Dort angekommen, durfte ich endlich für einen kurzen Moment das erleben, was sich sonst nur in meinem Kopf abspielte. Das war ein immenser Motivationsschub. Denn nun war alles greifbar nah. Ich wollte so schnell wie möglich meinen LLM beginnen. Und kaum konnte ich es erwarten, in Deutschland zu sein und zügig mit meiner Staatsexamensvorbereitung zu beginnen. Was dabei extrem half, waren die motivierenden Worte der Dozenten. Sie wollen, dass die Studierenden eine Klausur bestehen und geben alles dafür, ihnen die Last abzunehmen. Sie sprechen dich mit Vornamen an, fragen dich nach deinem Tag und wie dein Wochenende war. Es ist ein sehr vertrautes Verhältnis zwischen Lehrer und Lehrling.

Tatsächlich weiß ich nicht, ob meine subjektive Affinität zu den USA einzig kausal für meine Motivation war. Ich denke, es war auch die Tatsache, dass die amerikanischen Student*innen viel lockerer mit dem Studium umgehen. Das nimmt einem unbewusst eine psychische Last ab. Denn man sieht, dass man sowohl etwas Hartes studieren kann, ohne sein Alltagsleben zurückzustellen.

Das war's meinerseits. Solltet ihr Fragen haben, meldet euch gerne bei der ZIB, diese kann euch meine Unimail weiterleiten. Hört auf euer Herz. Immer. Ihr werdet diese Erfahrung, egal wie sie letztendlich

abläuft, nicht bereuen. Auch negative Erfahrungen sind auf eine bestimmte Art positiv, denn ihr wachst durch sie. Das ist das, worauf es im Leben ankommt. Konstantes Wachstum.